



Baustellen urbanen Bewusstseins

Der Lattenzaun

Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –

und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein grosses Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum,

Ein Anblick grässlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od- Ameriko.

Christian Morgenstern

Baustellen urbanen Bewusstseins

von János Stefan Buchwardt

Laudatio zur Ausstellung «Von Zwischenräumen und Welten»

Sehr verehrte Damen und Herren, es ehrt mich, hier stehen und die heutige Laudatio halten zu dürfen. Eine Ehre insofern, als ich das künstlerische Werk Christian Lippuners selber hoch einschätze. Insbesondere die momentane Schaffensphase, die, so möchte ich behaupten, von einem bemerkenswerten künstlerischen Ausdruck geprägt ist. Von Ausdrucks-, aber auch Ausdauervermögen! Der aktuelle Stand – und hier sehen wir nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was sich in wenigen Jahren herangebildet hat – dieser Stand zeugt davon, dass ein Künstler zu seiner persönlichen, einer seinem Wesen entsprechenden Bildsprache vorgestossen ist. Sich durch Raum und Welt, durch Räume und Welten arbeitend ist Christian Lippuner an einen Kern gestossen, den er nun konsequent zu variieren weiss. Ich bin überzeugt, sein Schaffen – noch ist es ein zahlenmässig nicht überbordendes Werk – hat eine stetig grösser werdende öffentliche Anerkennung verdient und erfährt sie auch schon. Viele Künstlerbiographien sind durch Schicksalsschläge und persönliche Entbehrungen geprägt, die einen eigentlichen Kunstwillen erst haben heranreifen lassen. Bei Lippuner ist das nicht anders. Er kennt diese Einschnitte, die ihm doch auch den Weg in die Freiheit des Ausdrucks gebahnt haben. In seinem Atelier in Ermatingen widersteht er der unbändig wiederkehrenden Lust nach Tabak. Nach Leibeskräften trotz er gesundheitlichen Widrigkeiten und ist mit einer Beflissenheit am Werk, dass man geradezu versucht ist, von einer «liebvollen künstlerischen Verbissenheit» zu sprechen. Das Zubeissen, das Festbeissen hat sich gelohnt. Seine Bilder kommen unverstellt, eigenständig und ausdrucksstark daher; ihnen ist Physis, Geist und Seele eingeschrieben.

Kunst will in Zusammenhänge eingebettet werden. Setzen wir uns wie der Kuckuck einmal ins fremde Nest! Das, was wir heute und den ganzen Juni 2008 über in der Galerie 418 vor Augen haben, liesse sich mit einem frechen Augenzwinkern über den Bodensee hinweg zur jetzigen 4. Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben hinzuzählen. Sie wissen, unter dem Titel «Nothing to declare - Nichts zu deklarieren» spürt eine Schar herausragender Künstler momentan in Friedrichshafen, Bregenz und Kreuzlingen Grenzüberschreitungen und neuen Perspektiven im gemeinsamen Kulturraum Bodensee nach. Ja, unser Alltag hier am Schwäbischen Meer besteht aus Verschränkungen kleinteiliger

Räume, aus Überlagerungen von Identitätsflächen, so könnte man sagen. Und hier in Steckborn stellt ein heimischer Künstler aus, dem es um die Sichtbarmachung genau dessen geht. Im zielgerichteten Spiel mit der Vielfalt urbaner Ausprägungen verschränkt Lippuner, was das Zeug hält. Nehmen wir das Bild mit dem Titel «Gross-Stadt-Boden-See». Mit Acryl, Öl und Ölkreide wird das Kräftefeld unserer Region abgetastet. Aus Liniengeflechten werden städtische Strukturen, Grenzziehungen und -überschreitungen geraten ins Blickfeld. Haben wir hier den Idealfall einer Kulturraumverdichtung vor Augen? Über grosse Flächen hinweg schimmert der See tief- und hellblau hindurch. In mannigfaltigen Farben und Formen kommen die uns umgebenden Räume zur Darstellung, komplexe Lebensintensitäten werden heraufbeschworen. Allein schon mit diesem Kuckucks-Ei aus der Unterseestadt Steckborn hat die Triennale Oberschwaben – ohne dass sie davon weiss, wir hingegen wissen es – eine wirkliche und wunderbare Bereicherung erfahren.

In seinem Werk bedient sich der Künstler der Denkfigur des Netzes. Dabei operiert Lippuners Kunst seismographisch. Sie nimmt Umstrukturierungen wahr, sie registriert das Entstehen neuer Verbindungen und Orte neuer Energien. Sie zeigt Lebensvielfalt, enthüllt, verbirgt, sie verdeckt und eröffnet. Und sie will vor allen Dingen auch politisieren. Wir stossen auf offene Kommentare und Bildtitel wie «Drohende Veränderung», «Die Folgen des Fortschritts», «Häuschenpest» oder «Abgeschoben aus unserem Netzwerk». Systemstrukturen, geographische Räume, unsere Siedlungsballungen, die von unsichtbaren Netzen verschiedenster Art und Ausprägung durchzogen sind, von Schienen- und Streckennetzen, Stromnetzen, Funknetzen, vom World Wide Web, all das wird mit einem Male spürbar, sichtbar. Und erst wenn wir etwas vor Augen haben, wenn wir uns eine Vorstellung machen können, sind wir auch in der Lage, unseren Blick auf die Wirklichkeit zu hinterfragen: Etwa inwieweit vernetzte Systeme neue Formen von öffentlicher Sphäre entstehen lassen. Wie es um das Verhältnis zwischen gebauter oder verbauter Umwelt und uns Bewohnern steht, zwischen öffentlichen Strukturen und privaten menschlichen Lebensrhythmen. Inwieweit Situationen sozialer Instabilität einen Umbruch urbaner Strukturen bewirken. Solches scheint der Künstler sich zu fragen, das leuchtet er in den Bildern aus. Er schafft Situationen, in denen sich Wirklichkeits- und Zeitebenen durchdringen. Es kommt einem vor, als träfen Vergangenheit und Gegenwart aufeinander. Das phantasievolle Auge erkennt die griechische polis wie die pulsierende Magalopolis unserer Zeit, die Bischofs- wie die Trabantenstadt, die Residenzstadt wie die Satellitenstadt. Auf filigran verwobene Weise flackern Fragen nach Identität auf. Natürlich, diese künstlerischen Verdichtungen enthalten mehrdeutige Informationen, widerstreitende Argumente, Bedrückendes und Erbauliches. Einerseits sind sie Abgesänge auf die moderne Zivilisation und

zielen auf eine ernüchternde Gegenwart ab. Gleichzeitig aber zeigen sie die Dynamik und Lebendigkeit irdischer Verstrickung. Lassen Sie mich in ihnen von Optimismus geprägte Baustellen kulturellen Bewusstseins erkennen, Baustellen vielleicht sogar friedfertigen Zusammenlebens. Machen wir uns mit Lippuner auf die Suche nach dem grünen Haus!

«Von Zwischenräumen und Welten», der Titel der Ausstellung. – Zum Schluss lassen Sie uns diese Titelgebung unter die Lupe nehmen. Gehen Sie einmal ganz nah an eines der Bilder heran, nehmen Sie einen Ausschnitt ins Visier und lassen Sie sich in die Räume dazwischen entführen. In sie einzudringen, dazu laden die gleichförmigen und doch dynamisch-flexiblen Strukturen ein. Vordergrund und Hintergrund wechseln, zwischen innen und aussen gibt es keine klaren Grenzen mehr. Sichtbares und Unsichtbares gewinnt an Bedeutung. Ganze Lebenswelten, dem oberflächlichen Blick entzogen, werden einsehbar. Wir als Betrachtende stossen auf ein menschengemachtes Chaos. Wir staunen über die Ausprägungen organischer Gestaltung, über die Schichtungen vernunftdurchwirkter Erlebnisbereiche. Das virtuos ausgeführte Linienspiel kennt auch den leeren Raum. Ohne ihn gäbe es keinerlei Schöpfung. Machen Sie sich bewusst, nur im Zusammenhang mit den Leerstellen ergeben sich für uns erkennbare und verstehbare Muster. Die Leerzeichen zwischen den Buchstaben sind so wichtig wie der Buchstabe selbst. Zahnlücken gehören zum Leben; Zäune aus Latten brauchen Zwischenräume, damit wir hindurchschaun können. Die komische Lyrik Christian Morgensterns führt es vor: Durchblick gewinnen wir erst über Zwischenräume. Ohne Latte gibt es keinen Zaun, ohne besagten Zwischenraum auch nicht. Liegt das eigentlich Faszinierende also nicht im Geschehen dazwischen? Bei aller Kompaktheit seiner Kosmen geschieht auch bei Christian Lippuner Wesentliches im Zwischenraum. Rätselhaftes! Und das ist kaum aussagbar, schwingt aber doch mit bei allem, was geschieht. Es verweist auf eine Wirklichkeit, die anderes als nur das vermeintlich Feste und Starre bereithält. Wie der Architekt im Galgenlied des grossen Dichters mag Lippuner zwar versucht sein, Zwischenräume herauszunehmen, um daraus ein grosses Haus oder noch grössere Häuser zu bauen. Aber er lässt das wohlweislich sein. Nur zu gut weiss er um den grässlichen, gemeinen Anblick eines Zauns ohne Zwischenraum. Der Künstler muss weder nach Afrika noch nach Amerika fliehen, er kann sich zurücklehnen. Der Senat wird sein Werk nicht einziehen müssen, er wird stolz darauf sein können. Und wir können getrost den Charakter des «Zwischenräumlichen» mikro- und makrokosmisch auf das Leben selbst übertragen. Auf die Räume und Welten zwischen Geburt und Tod, zwischen Entstehen und Vergehen, zwischen Himmel und Erde.